

Peter H. Barthel und Einhard Bezzel

Feststellungen seltener Vogelarten: Ihre faunistische Bewertung und wissenschaftliche Bedeutung*

* Veränderte Fassung eines Vortrags anlässlich der 122. Jahresversammlung der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft in Klagenfurt am 18. September 1989

Zum Problem

Für viele, die sich in irgendeiner Weise mit Vögeln beschäftigen, sind außergewöhnliche Feststellungen das Salz in der Suppe, während andere meinen, in ihnen das berühmte störende Haar entdeckt zu haben. Ein Blick in Zeitschriften, Bücher und avifaunistische Gebietsmonographien zeigt deutlich, dass dem Auftreten von Seltenheiten sehr viel Druckraum gewidmet wurde und immer noch wird. Wäre die von einer Minderheit laut verkündete Meinung, Seltenheiten seien völlig unbedeutend und uninteressant, wirklich weit verbreitet und allgemein akzeptiert, stünde das Volumen der über sie gedruckten Wörter dazu in einem krassen Missverhältnis. Es hat also sicher wenig Sinn, an den Interessen der Masse der Amateurornithologen vorbei gewissermaßen *ex cathedra* zu verkünden, dass es fast schon einem Sündenfall gleichkäme, einem seltenen Vogel überhaupt Aufmerksamkeit zu schenken. Und warum sollte jemandem, der seine Freizeit damit verbringt, Alpenstrandläufer *Calidris alpina*, Stare *Sturnus vulgaris* oder Silbermöwen *Larus argentatus* zu zählen, um dem Fortschritt der Avifaunistik zu dienen, die Freude daran vergällt werden, zur Belohnung dazwischen auch einmal einen Weißbüchel-Strandläufer *C. fuscicollis*, Rosenstar *S. roseus* oder eine Polarmöwe *L. glaucoides* zu finden?

Natürlich muss dies nicht als Rechtfertigung für die Beschäftigung mit dem Auftreten seltenerer Vogelarten herhalten. Es fragt ja auch niemand danach, ob es irgendeine gesellschaftspolitische oder naturschützerische Relevanz hat, wenn jemand statistisch beweist, dass die Hoden der Mönchsgrasmücke *Sylvia atricapilla* im Frühjahr dicker als im Herbst sind oder dass die Blaumeisen *Parus caeruleus* im Schwarzwald zwei Wochen später mit der Brut beginnen als am Bodensee – Fragen, auf die der gesunde Menschenverstand vielleicht auch schon eine Antwort gefunden hätte, ohne dass an öffentlichen Forschungseinrichtungen Steuergelder dafür hätten ausgegeben werden müssen.

Eine solche Grundsatzdiskussion schon fast im ideologischen Bereich führt nicht weiter. Faktum ist, dass es Vogelarten gibt, die nur gelegentlich bei uns auftauchen, dass es viele Amateur-Avifaunisten gibt, die sich durchaus dafür interessieren, und dass es un-

wissenschaftlich wäre, die potenzielle wissenschaftliche Bedeutung von seltenen Ausnahmen *a priori* zu negieren. Als Konsequenz bleibt, dass wir mit ihnen genauso selbstverständlich umgehen müssen, wie mit jedem anderen ornithologischen Phänomen auch.

Auf den Standpunkt kommt es an

Die Avifaunistik ist die Wissenschaft von der Verteilung der Vögel in Raum und Zeit. Dies impliziert schon, dass es dabei nicht um ausgewählte oder sehr häufige, sondern um alle Vogelarten geht, und dass die Bezugsfläche nicht auf einen Landkreis, ein Bundesland oder die relativ kleine Bundesrepublik beschränkt bleibt, sondern auch größere tiergeographische Regionen, wie z.B. die Westpaläarktis, die Holarktis oder gar die ganze Erde umfasst. Je seltener eine anderswo häufigere Art in einer bestimmten Region ist, desto unsinniger ist der Versuch, ihr Vorkommen von einem provinziellen Standpunkt aus einzuordnen. Um aber das Vorkommen einer selten oder unregelmäßig erscheinenden Vogelart richtig darstellen zu können, sind kleinräumige, möglichst exakte Dokumentationen nötig, die gewissermaßen Mosaiksteine für ein größer angelegtes Bild bedeuten.

Auswahlkriterium für die Beschäftigung mit einer Vogelart ist also nicht ihr Stellenwert in einem bestimmten Ökosystem. Natürlich ist unbestritten, dass ein gewaltiger Starenschwarm für eine Rasenfläche eine größere ökologische Bedeutung hat als der einzelne darin verborgene Rosenstar. Trotzdem müssen wir auch sein Auftauchen zur Kenntnis nehmen, denn es könnte im Zusammenhang mit einer größeren Invasion stehen. Wir müssen daher bei seiner Bestimmung große Sorgfalt walten lassen, um sicher zu sein, dass es wirklich ein juveniler Rosenstar und kein außergewöhnlich hell gefärbter oder flavistischer normaler Star ist, denn sonst würden wir die wissenschaftlich keineswegs uninteressante Auswertung einer Rosenstar-Irruption durch ein unsicheres Datum belasten.

Faunistik hat als zweckfreie Wissenschaftsdisziplin sicher nicht die vorwiegende Aufgabe, Grundlagendaten für Natur- und Artenschutz zu liefern. Doch dass sie für den praktischen Naturschutz eine wichtige Hilfswissenschaft darstellt, ist unbestritten. Und daher gewinnen auch unter dem Aspekt des Artenschutzes Feststellungen von Seltenheiten ihren Sinn, der mehr enthält als nur einen ökologischen Stellenwert.

Welche ökologische Bedeutung hat das zufällig einmal in einer überschwemmten Wiese brütende Zwergsumpfhuhn *Porzana pusilla*? Haben die fast schon durchgehend künstlich ernährten Seeadler *Haliaeetus albicilla* in Schleswig-Holstein noch eine wesentliche Funktion im Ökosystem? Bricht die Avifauna Bayerns zusammen, wenn der letzte Rotkopfwürger *Lanius senator* verschwindet? All diese Arten stehen, obwohl sie anderswo sehr häufig sind, bei uns hoch oben auf der „Roten Liste“ und genießen unsere besondere Aufmerksamkeit. Niemand würde auf den Gedanken kommen, ihre Vorkommen bei uns künftig zu ignorieren, nur weil sie ökologisch bedeutungslos geworden sind oder verschwindend kleine Randgebiete des Artareals darstellen. Die Häufigkeit oder Seltenheit einer Vogelart sollte also nie das Auswahlkriterium für die Beschäftigung mit ihr sein.

Statistische „Ausreißer“ werfen neue Fragen auf

Per definitionem fallen seltene Vogelbeobachtungen aus der bislang bekannten räumlichen oder zeitlichen Norm oder stehen im Widerspruch zu bisherigen Erkenntnissen. Statistisch können wir sie als so genannte „Ausreißer“ betrachten. Schon hier müssen wir zwei Feststellungen treffen: Die Natur läuft nicht mit einem Maßband herum, wie wir es gerne tun, und lässt sich von uns folglich auch nicht in Normen pressen. Und zweitens müssen wir uns fragen, ob wir das, was wir für normal halten, überhaupt kennen, ob also unsere künstliche Einordnung auf einer Datenbasis fußt, die ausreicht, um die Bandbreite der Variation oder die statistische Verteilung von Ereignissen adäquat zu beschreiben.

Bevor wir Seltenheiten, Ausnahmeerscheinungen oder Ausreißer als wissenschaftlich wenig bedeutsam einstufen, müssen wir wissen, mit welcher Häufigkeit oder Regelmäßigkeit sie überhaupt auftreten und welche Konsequenzen dies für das untersuchte System, für die Gesamtpopulation, für den Fortbestand der Art haben könnte. Es ist ja immerhin möglich, dass es sich um zwar seltene, aber in der Gesamtschau doch biologisch bedeutsame Ereignisse handelt. Sie können möglicherweise Einsichten in komplexe biologische Vorgänge liefern, wobei besonders Mechanismen der Dispersion oder tiergeographisch bedeutende Arealausweitungen erwähnenswert sind. Einige Beispiele:

- Hätten wir das Auftreten der ersten Türkentauben *Streptopelia decaocto* vor etwa 50 Jahren als belanglose Randerscheinung nicht ernst genommen, wäre die Arealausweitung nie so gut zu dokumentieren gewesen.
- Wäre der Karmingimpel *Carpodacus erythrinus* nicht auf der Liste derjenigen Arten, die vom Bundesseltenheitenausschuss bearbeitet werden, dürfte eine Auswertung der noch laufenden westwärts gerichteten Expansion erheblich schwieriger werden.
- Der amerikanische Drosseluferläufer *Actitis macularius*, von dem es aus diesem Jahrhundert nur zwei Meldungen aus der Bundesrepublik gibt (beide in den letzten Jahren), hat in Schottland schon einen Brutversuch unternommen.
- Von den großen Mengen der Ringschnabelmöwe *Larus delawarensis*, die als Jungvögel vor einigen Jahren durch einen Herbststurm von der nordamerikanischen Ostküste nach Großbritannien geblasen wurden und die sich, inzwischen erwachsen, noch immer dort herumtreiben, könnte angenommen werden, dass sie inzwischen dort brüten. Das optimale Nahrungsangebot und die Tatsache, dass sie robuster als Sturmmöwen *L. canus* sind, lässt erwarten, dass es irgendwann zu einer festen Ansiedlung und Arealausweitung kommt. Daher ist ihr Auftreten in Mitteleuropa natürlich genauestens zu verfolgen und zu dokumentieren.
- Vom Grasläufer *Tryngites subruficollis*, der in Großbritannien im Herbst zweithäufigsten nearktischen Limikole, gibt es aus den letzten Jahren aus der Bundesrepublik einige gut dokumentierte Nachweise zwischen Juli und Anfang September, also bevor die juvenilen amerikanischen Limikolen in der Regel in Westeuropa erscheinen. Wir haben einen seit Jahren traditionell besuchten Rastplatz, an dem Alt- und Jungvögel auftauchen, so dass man spekulieren könnte, dass die Art längst irgendwo im nördlichen Norwegen brütet. Dort wird man sie kaum finden. Also obliegt es uns, durch etwas kritischere Blicke auf Kampfläufer *Philomachus pugnax* das Brutvorkommen in Europa vielleicht indirekt nachzuweisen.

– Ähnliches gilt vielleicht auch für den Graubrust-Strandläufer *Calidris melanotos*, bei dem wir aus der Vielzahl der vorliegenden Daten keineswegs ableiten können, dass sie sich auf Vögel nordamerikanischer Herkunft beziehen, sondern – vorerst spekulativ – eine teilweise ostpaläarktische Herkunft und einen fast schon regelmäßigen Durchzug durch Europa annehmen müssen.

Auch für die Orientierungsforschung könnten einige Daten von Interesse sein. Was liegt dem Auftreten einiger Arten zugrunde? Umkehrzug, Fehlorientierung, ein falsch gepolter Kompass? Stammen sie aus Gebieten, in denen Missweisung die Zuverlässigkeit des Magnetkompasses beeinträchtigt? Die wachsende Zahl der von Sibirien alljährlich nach Westeuropa einfliegenden Goldhähnchen-Laubsänger *Phylloscopus proregulus* oder Waldpieper *Anthus hodgsoni* ist sicher nicht nur durch Ostwind, Glasnost oder die erhöhte Aufmerksamkeit und Qualifikation der Beobachter zu erklären. Vielleicht können Orientierungsforscher aus dem regelmäßigen Auftreten Rückschlüsse auf das Navigationssystem und mögliche Fehlerquellen ziehen. In Skandinavien hat man mit solchen Untersuchungen bereits begonnen.

Ferner können wir etwas über die Regelmäßigkeit von Transatlantikflügen erfahren, z.B. bei Ringschnabelenten *Aythya collaris* oder Wilsonwassertretern *Phalaropus tricolor*. Solche Studien liefern auch Anhaltspunkte über die physiologische Leistungsfähigkeit einzelner Vogelarten.

Abweichungen von der Norm – Anfang neuer Entwicklungen

Um von der Statistik, den Arealausweitungen und der Zugphysiologie auf die potenzielle biologische Bedeutung und den Sinn des Abweichens von dem, was wir Norm nennen, zurückzukommen, bietet sich ein eindrucksvolles Beispiel an, an dessen Dokumentation und Analyse derzeit intensiv gearbeitet wird. Als vor Jahren einzelne süddeutsche Mönchsgrasmücken in die „falsche“ Richtung zogen und begannen, in Südengland zu überwintern, hätte man dies nach herkömmlicher Logik als unbedeutende Abweichung von der Norm einstufen und nicht weiter ernst nehmen müssen. Heute sind es nennenswerte Anteile der Population eines geographischen Raumes, die diese scheinbar falsche Richtung einschlagen und offenbar gut damit leben.

Hüten wir uns also davor, Vorkommen außerhalb des regulären Brut-, Zug- oder Überwinterungsgebietes als wissenschaftlich irrelevante pathologische Abweichung einzustufen. Die Ausbildung neuer Zugtraditionen ist kein unbekanntes Phänomen, denken wir z.B. an die in pharaonischer Zeit nachgewiesene frühere Häufigkeit überwinternder Rothalsgänse *Branta ruficollis* am unteren Nil, wo sie heute völlig fehlen. Die biologische Variation innerhalb einer Art bezieht sich also selbstverständlich nicht nur auf Abweichungen in der Morphologie, sondern auch im Verhalten oder in der Wahl von Zugwegen. Gerade im Zusammenhang mit den gravierenden Umweltveränderungen der letzten Jahrzehnte kann Individuen, die gewissermaßen „etwas Neues ausprobieren“, eine besondere Bedeutung zukommen. Weltweit werden Lebensräume vernichtet, was bei einigen Arten unter Umständen die Ausrottung des Gesamtbestands bedeutet. Zur Überlebensstrategie gehört sicher auch das Explorieren von Ausweichgebieten. Vielleicht kann eine Handvoll so genannter Irrgäste der „Hoffnungsträger“ einer Vogelart sein, wenn der Rest der Population im regulären Überwinterungsgebiet eines indischen Reisfelds mit deutschem DDT niedergemacht wurde?

Vor diesem Hintergrund bekommt auch das Sammeln so genannter Belege eine neue Dimension, also das Töten eines seltenen Gastes zu angeblich wissenschaftlichen Zwecken und mit der Entschuldigung, er sei ohnehin ein fehlgeleiteter Todeskandidat. Wollen wir darüber entscheiden, ob hier ein neuer Weg der Evolution betreten wurde oder sich eine mögliche neue Entwicklung rasch in einer Sackgasse totläuft?

Langfristige Ansätze statt Momentaufnahmen

Grundsätzlich gilt, dass ein großer Teil avifaunistischer Erkenntnisse – und das bezieht sich keineswegs nur auf die so genannten Seltenheiten – immer noch auf Momentaufnahmen beruht. Sie geben zwar wertvolle Aufschlüsse über aktuelle Verteilungen, aber kaum über die Dynamik, in die einzelne Verteilungsbilder einzuordnen sind. Alle langfristigen Arbeiten haben gerade bei den sehr mobilen Vögeln eine lebhaftere Dynamik in Raum und Zeit ergeben, ganz zu schweigen von erstaunlicher Dynamik in der Populationsstruktur und -genetik. Dabei stehen wir beim Erkennen langfristiger Entwicklungen, wenn es also um mehrere Vogelgenerationen oder gar biohistorische Ereignisse geht, erst am Anfang.

Wir benötigen also gesichertes, langfristiges Vergleichsmaterial, und das gilt eben auch für seltene Arten, zumal niemand weiß, ob sie nicht einmal häufig werden. Als Beispiel mag hier der Dunkle Sturmtaucher *Puffinus griseus* dienen, den Bauer & Glutz von Blotzheim 1966 im ersten Handbuchband noch als „seltene Ausnahmeerscheinung“ mit sechs Nachweisen aus der Bundesrepublik einstuften. Inzwischen belegen die beim Bundesdeutschen Seltenheitenausschuss vorliegenden Nachweise, dass er seit einigen Jahren mit steigender Tendenz von Mitte September bis Mitte Oktober eine regelmäßige Erscheinung im Bereich der südlichen Nordsee ist.

Vielfach ist also noch nicht bekannt, wie das Auftreten von Vögeln außerhalb ihres normalen Verbreitungsgebiets oder in Abweichung vom bekannten Zug- und Zeitschema zu bewerten ist. Es kann sich dabei um langfristige zyklische Ereignisse handeln, um Reaktionen auf unvorhersehbare länger- oder kurzfristige Änderungen der spezifischen Umwelt oder um Extremwerte der biologischen Variation. Es kann auch sein, dass einige Arten bei uns eigentlich keine Seltenheiten sind, sondern recht regelmäßige Gäste oder Durchzügler, die bisher jedoch lediglich übersehen wurden, da unser Kenntnisstand nicht ausreichte, sie zu bestimmen. Sicher gibt es auch Arten, die nur durch orkanartige Weststürme über dem Atlantik zu uns verdriftet werden, also nicht freiwillig hier sind, oder die als „Blinde Passagiere“ an Bord der zahlreichen und inzwischen zum unabdingbaren Bestandteil des Lebensraums Meer gewordenen Schiffe an die europäischen Küsten gelangen. Und viele Meldungen werden wir weiterhin unter der Rubrik „stochastische Ausreißer“ im Randbereich des Rauschens statistischer Ereignisse verbuchen müssen – zumindest vorläufig.

Fortschritte in der Feldornithologie

Die Feldornithologie hat in den letzten Jahrzehnten einen gewaltigen Aufschwung genommen. Er beruht auf drei Grundvoraussetzungen:

1. Die Mobilität der Vogelbeobachter ist unvergleichlich höher als in früheren Jahrzehnten, ornithologisch interessante Gebiete können daher rascher und häufiger aufgesucht werden und der einzelne Beobachter kann bei gleichem Zeitaufwand mehr Vögel sehen.

Hinzu kommt natürlich, dass sich die moderne Freizeitgesellschaft auch auf die Feldornithologie auswirkt: Nebenberuflich tätige Ornithologen und Beobachter können mehr Zeit in die Vogelbeobachtung investieren.

2. Die Optik hat sich wesentlich verbessert. Unsere heutigen Ferngläser sind nicht mehr mit den vor 50 Jahren benutzten vergleichbar, was Vergrößerung, Schärfe, Helligkeit und Farbtreue betrifft. Zudem werden auch bei uns in zunehmendem Maße stark, also 30- bis sogar 100-fach vergrößernde Spektive und Teleskope eingesetzt, die das genaue Erkennen der Färbung und Musterung einzelner Federn auf große Entfernung erlauben. In vielen Fällen können heute bei der Bestimmung Subtilmerkmale herangezogen werden, die früher nur am abgeschossenen Vogel in der Hand erkennbar waren. Schon hier sei auf die gleichfalls neuen Möglichkeiten der Dokumentation von Nachweisen hingewiesen: handliche Teleobjektive, Spektive mit Kameraanschluss, neuerdings sogar Videokameras sind erschwinglich und werden von den Feldornithologen immer häufiger eingesetzt.

3. Die Artenkenntnis der Beobachter ist viel größer geworden. Sie wurde häufig durch ausgedehnte Reisen erworben oder aus der ausländischen Literatur erlernt. Viele Beobachter sind also heute so qualifiziert, dass sie eine schwer bestimmbare seltene Vogelart sofort wieder erkennen, weil sie sie vorher am Brutplatz in Irkutsk oder Palma de Mallorca ausgiebig betrachtet oder einen der gründlichen farbig illustrierten Aufsätze zur Bestimmung schwierig unterscheidbarer Arten in einer meist ausländischen Fachzeitschrift eingehend studiert haben.

Blicken wir einmal ein paar Jahre zurück: Der Temminckstrandläufer *Calidris temminckii* galt in den 30er und 40er Jahren noch als größte Seltenheit im Binnenland, nicht weil er dort nicht vorkam, sondern weil ihn kaum jemand bestimmen konnte. Noch vor wenigen Jahren gab es kaum Binnenland-Ornithologen, die in der Lage waren, Limikolen, immature Möwen oder Seeschwalben, Raubmöwen oder Seetaucher sicher zu bestimmen, kaum jemand an der Küste beschäftigte sich mit dem so genannten „seawatching“, also der Erfassung des Durchzugs pelagischer Arten wie Röhrennasen, Tölpeln oder Alken.

Viele Arten sind also nur deshalb zu Seltenheiten geworden, weil ihr regelmäßiges Auftreten bei uns schlichtweg übersehen wurde. Im vorigen Jahrhundert sah das noch anders aus, wovon ein Blick in Gätkes klassisches Werk „Die Vogelwarte Helgoland“ (1900, Reprint 1988) sofort überzeugt. Die Helgoländer, denen der britische Industrielle und Ornithologe Henry Seebohm attestierte, sie seien ein Völkchen von Ornithologen, erkannten jeden außergewöhnlichen Vogel sofort – und schossen ihn ab. So haben wir für das 19. Jahrhundert eine umwerfende Artenliste von Helgoland erhalten. Doch schon bald nach Gätke tat sich, einhergehend mit der Beendigung italienischer Verhältnisse, eine jahrzehntelang andauernde Lücke auf, in der die so genannten Seltenheiten kaum noch festgestellt wurden. Erst seit wenigen Jahren, nämlich mit dem Auftauchen der ersten hochqualifizierten Vogelbestimmer, haben wir auf Helgoland wieder Verhältnisse wie im vorigen Jahrhundert mit alljährlich Dutzenden von Nachweisen ostpazifischer Vogelarten, die erfreulicherweise auch fast alle belegt sind – jedoch nicht mehr mit der Flinte, sondern mit der Kamera geschossen.

Der „elende Felsen“ Helgoland ist sicher symptomatisch für das Auf und Ab der Nachweise so genannter Seltenheiten während der letzten 150 Jahre, liegen doch die Verhältnisse im Binnenland kaum anders. Denken wir z.B. an die schon erwähnten Limikolen

oder besonders an die asiatischen Drosseln, deren Nachweise mit der Einstellung des gewerbsmäßigen Drosselfanges schlagartig aufhörten und erst jetzt langsam wieder einsetzen.

Bestimmungsprobleme längst nicht gelöst

Es steht zu erwarten, dass sich die Zunahme der Nachweise seltener Arten demnächst noch verstärkt. Wir leiden nämlich zurzeit in den deutschsprachigen Ländern noch unter einem schwerwiegenden Handicap, dem Mangel an eigener guter Bestimmungsliteratur. Unsere beiden am weitesten verbreiteten Bestimmungsbücher, der „Peterson“ (14. Aufl. 1985) und Pareys Vogelbuch (4. Aufl. 1983), sind auf einem Stand von vor 20 oder gar 30 Jahren. Die Abbildungen zeigen nicht das, was man im Freiland wirklich erkennen kann und zur sicheren Bestimmung auch erkennen muss, sondern sind oft in wichtigen Punkten regelrecht falsch, in den Texten wimmelt es von Fehlern und Auslassungen. Selbst in den neumodischen Fotoführern sind immer wieder Bilder falsch bestimmt. Wir haben ein oder zwei Bücher, mit denen man halbwegs gut arbeiten kann, aber die sind nicht besonders weit verbreitet. Sieht man sich die letzten 20 Jahrgänge unserer Zeitschriften durch, stellt man enttäuscht fest, wie wenig wirklich Brauchbares sich dort über Probleme der Unterscheidung schwieriger, einander ähnlicher oder gar seltener Arten findet.

Denken wir einmal ein paar Sekunden darüber nach, ob wir jetzt in der Lage wären, einen durchziehenden Zilpzalp *Phylloscopus collybita* draußen im Garten von einem Fitis *P. trochilus* zu unterscheiden, ohne den Gesang zu hören, vielleicht gar einen Zilpzalp der Unterart *tristis* zu erkennen oder einen Grün- *P. trochiloides* von einem Wanderlaubsänger *P. borealis* zu unterscheiden. Sicher ist, dass dies nach unseren gängigen Bestimmungsbüchern kaum möglich ist!

Die in den letzten 20 Jahren gewonnenen Erfahrungen in der Bestimmungstechnik haben in die deutschsprachige Literatur, natürlich vom „Handbuch“ teilweise abgesehen, noch keinen Eingang gefunden. Wir hinken also auf diesem Gebiet noch hinter den Briten oder Skandinaviern her. Der so genannte „Neue Ansatz“ in der Bestimmungstechnik, der die bisherige holistische Betrachtungsweise durch die Beachtung von Subtilmerkmalen und Strukturen ergänzt und eine korrekte Identifizierung oft überhaupt erst ermöglicht, schlägt sich bei uns erst neuerdings in gründlichen Bestimmungsarbeiten nieder. Die so genannten „Birder“, besonders begeisterte Vogelbeobachter und oft hochqualifizierte Bestimmungsexperten, die nicht einmal davor zurückschrecken, Schwärme von tausend Alpenstrandläufern oder zehntausend Möwen Vogel für Vogel kritisch durchzumustern, zu zählen und nach Alter zu unterscheiden und erst dabei natürlich zwangsläufig gewissermaßen über die darin verborgenen Besonderheiten „stolpern“, nehmen inzwischen auch bei uns an Zahl zu. Eine neue Generation von Bestimmungsbüchern *und* von Freilandbeobachtern wird uns, so steht zu fürchten oder besser zu hoffen, nicht nur beim Auftreten so genannter Seltenheiten, sondern auch einiger regelmäßiger, aber schwer zu bestimmender Gäste in vielen Punkten die Augen öffnen.

Daraus ergibt sich auch die dringende Empfehlung an diejenigen, die an avifaunistischer Gebietsmonographien arbeiten, Wasser- und Watvogelzählungen auswerten oder ornithologische Jahresberichte zusammenstellen, künftig ebenso bei den etwas häufigeren Arten, die also nicht beim Seltenheitausschuss dokumentiert werden, sehr kritisch

zu sein. Das betrifft zum Beispiel das eben erwähnte Artenpaar Fitis/ Zilpzalp, sofern es sich um sehr späte Meldungen angeblicher Fitisse handelt, oder auch Stern- *Gavia stellata* und Prachtaucher *G. arctica*, Sumpf- *Asio flammeus* und Waldohreule *A. otus*, Wiesen- *Anthus pratensis*, Baum- *A. trivialis*, Berg- *A. spinoletta* und Rotkehlpieper *A. cervinus*, ferner Bergenten *Aythya marila*, die mitunter Reiher-Tafelenten-Hybriden *A. fuligula* x *ferina* oder häufiger weibliche Reiherenten mit breitem weißem Schnabelgrund sind, viele weibliche Entenarten, Gänse- *Mergus merganser* und Mittelsäger *M. serrator*, sehr späte und sehr frühe Raufuß- *Buteo lagopus* und Wespenbussarde *Pernis apivorus*, die meisten Möwen und Seeschwalben im Binnenland, gerade im Herbst, wenn mit schöner Regelmäßigkeit die weißstirnigen jungen oder schlichten Flusseeeschwalben *Sterna hirundo* als Zwergseeeschwalben *S. albifrons* in die Literatur eingehen, und es betrifft vor allem die Limikolen, die in den Schlicht- und Jugendkleidern nach unserer gängigen Literatur nur mit Mühe auseinanderzuhalten sind. Unsere Erfahrungen und der Blick in die Literatur lehren, dass hier in vielen Fällen mit einer Trefferquote von 50 % Fehlbestimmungen zu rechnen ist – etwas viel für eine ernstzunehmende wissenschaftlich gemeinte Auswertung. In vielen solchen Fällen müssen Lokalfaunisten dann also dieselbe Arbeit leisten, die bei den selteneren Arten einem Seltenheitausschuss zukommt.

Im Zusammenhang mit der Lösung von Bestimmungsproblemen kommt aus mehreren Gründen auch der Arbeit der Seltenheitausschüsse eine gewisse Bedeutung zu. Bekanntermaßen kann man aus Fehlern sehr gut lernen, was sich genauso auf Fehlbestimmungen bezieht. Ihre Aufdeckung und Abklärung bringt uns alle einen Schritt weiter. Zudem werden manchmal Probleme an Stellen aufgezeigt, wo wir sie bislang noch gar nicht oder nicht mehr vermutet haben (z.B. die immer noch sehr häufigen Falschmeldungen von Schneeeulen *Bubo scandiacus* oder Doppelschnepfen *Gallinago media*). Hier kann dann gezielt durch die Publikation von Bestimmungsarbeiten Abhilfe geschaffen werden.

Zudem bergen die vom Ausschuss geforderten sehr gründlichen Beschreibungen und Dokumentationen bislang extrem selten im Freiland beobachteter Arten oft eine Fülle von Hinweisen zur Diagnose, die in keinem Buch stehen, aber für künftige Bestimmungen sehr wichtig sein können. Das schließt z.B. charakteristische Verhaltens- und Bewegungsweisen, Rufe oder erkennbare feine Gefiedermerkmale ein. Solche den Seltenheitausschüssen in aller Welt vorliegenden Protokolle sind es, die zu einem ganz großen Anteil die Basis für die Verbesserung unserer Bestimmungstechnik, die Zusammenstellung richtungweisender Bestimmungsarbeiten und letztlich die stetige Verbesserung unserer Bestimmungsbücher bilden. Der neue „Macmillan field guide to bird identification“ von Harris et al. (1989), in dem es ausschließlich um schwer unterscheidbare Artengruppen geht, ist ein Beispiel für ein solches den protokollierten Beobachtungen vieler kritischer Feldornithologen zu verdankendes Werk. Eine dem Ausschuss gelieferte gute Beschreibung wirkt also oft über die Dokumentation des Einzelfalles hinaus als Hilfe für künftige Beobachter, erweitert unser Wissen über die Art und dient somit auch der Ornithologie als Wissenschaft. Von bisher kaum im Freiland studierten Arten, bei denen unsere Kenntnis über die Bestimmung lediglich auf Bälgen und über das Verhalten auf wenigen Zufallsbeobachtungen beruht, gibt es übrigens viel mehr, als uns lieb sein dürfte.

Nachweise von Seltenheiten in der Praxis

Von den sehr alten Meldungen sind fast alle durch Abschuss belegt, die Bälge teilweise noch vorhanden. Stichproben haben ergeben, dass einige davon wohl nicht ganz richtig bestimmt wurden, so dass mittelfristig eine Durchsicht aller noch vorhandener alter Belege stattfinden wird. Eine gewisse Vorsicht ist jedoch auch hier geboten, da es in einigen Fällen nachweislich zu einem „Etikettenschwindel“ im wahrsten Sinne des Wortes gekommen ist. Oft wurden, aus kommerziellen oder anderen egoistischen Gründen, Bälge mit bewusst falscher Herkunftsangabe in Umlauf gebracht. Im Allgemeinen kann man den sehr alten Meldungen jedoch trauen, wenn ein anerkannter zeitgenössischer oder späterer Ornithologe den Beleg prüfte. Originalberichte oder Übersichten und Faunen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts sind daher auch heute noch gründlich zu studieren, denn aus ihnen lässt sich manch wichtiger Hinweis auf die Sicherheit einer Meldung entnehmen, vor allem dann, wenn die Belege heute nicht mehr vorhanden oder zugänglich sind.

Diese Periode zieht sich bis weit in dieses Jahrhundert. Problematisch wird es meist ab den 30er Jahren und nach 1945, als man praktisch nichts mehr erlegte oder sammelte, aber auf der Grundlage unzureichender Literatur und Optik weiterhin immer wieder sehr seltene und schwer bestimmbare Arten gemeldet und publiziert wurden, von Spatelente *Bucephala islandica* über Rotkehl-Strandläufer *Calidris ruficollis* und Bartlaub-sänger *Phylloscopus schwarzi* bis zum Unglückshäher *Perisoreus infaustus*. Darunter sind Meldungen, die man nach den gelieferten und veröffentlichten Beschreibungen heute als eindeutig falsch bestimmt zurückweisen kann, aber auch solche, bei denen Beschreibungen oder Dokumente weitgehend fehlen und heute deutlich wird, dass die Arten früher anhand von Merkmalen bestimmt wurden, die sich als nicht zuverlässig herausgestellt haben. So wissen wir eben heute, dass man eine Krähenscharbe *Phalacrocorax aristotelis* nicht am herabhängenden Schöpf am Hinterkopf, einen Rotkehl-Strandläufer nicht an der roten Brust und einen Polarbirkenzeisig *Carduelis hornemanni* nicht am eisigen Aussehen bestimmen kann. Darüber hinaus waren viele Verwechslungsmöglichkeiten oder Alternativen zu bestimmten Artdiagnosen nicht bekannt. So kann man deutlich erkennen, wie die Meldungen mancher Arten, die früher in der Literatur kaum eine Rolle spielten, nach dem Erscheinen der ersten Auflage des „Peterson“ 1954 plötzlich zunahmen, weil viele Feldornithologen nun zum ersten Mal auf ihnen bisher auch dem Namen nach kaum bekannte Arten aufmerksam wurden. Über die Zuverlässigkeit der Angaben machte man sich dagegen nur wenige Gedanken.

Das bedeutet, dass eine Revision von älteren Meldungen, die sich weiterhin ungeprüft als „Nachweise“ durch unsere Literatur fortpflanzen, dringend geboten ist. Dies hat nichts mit Kritik an unseren Altmeistern zu tun. Es wurde sicher nach damaligem Kenntnisstand nach bestem Wissen und Gewissen gearbeitet. Aber das Wissen um Bestimmungsprobleme ist seitdem naturgemäß gewachsen, wie auch dem Gewissen eine kritischere naturwissenschaftliche Grundhaltung zur Seite gestellt wurde. Schlimm ist jedoch, dass selbst heute noch ungesicherte und sogar nachweislich falsche Meldungen aus den allerletzten Jahren ungeprüft und teilweise unüberprüfbar als Originalveröffentlichungen in einigen Publikationen auftauchen.

Viele solcher Meldungen werden sehr rasch mit dem Begriff „Nachweis“ versehen. Von den Naturwissenschaftlern, aber auch von Leuten mit gesundem Menschenverstand, wird den Feldornithologen so manches nachgesagt, das wohl überwiegend in den Be-

reich der Legenden zu verweisen ist. Doch manches trifft vielleicht auch leider zu, wie etwa, dass es sich bei ihnen um eine Art „Glaubensgemeinschaft“ handelt. Angeblich könne man in der *scientia amabilis*, der liebenswerten Wissenschaft von den niedlichen Vögeln, behaupten, was man will – eine Beweisspflicht bestehe kaum. Früchte feldornithologischer Tätigkeit werden, im Gegensatz zu im Labor erarbeiteten und nachvollziehbaren Ergebnissen, daher oft nicht so furchtbar ernst genommen, zumal sie ja überwiegend von Amateuren stammen.

Wie dem auch sei, fest steht, dass bisher mit dem Begriff „Nachweis“ in der faunistischen Literatur sehr fahrlässig umgegangen wurde. Viele als Nachweis deklarierte Behauptungen genügen nicht einmal den Mindestanforderungen objektiver Beweissicherung. Solange wir Feldornithologie und Avifaunistik als Teilbereiche einer Wissenschaft ansehen – und niemand wird das bestreiten wollen –, und uns auch bemühen, seltene Erscheinungen einer wissenschaftlichen Auswertung zugänglich zu machen, heißt das selbstverständlich, dass auch wir uns an die in den Naturwissenschaften allgemein üblichen Regeln zu halten haben. Ein Nachweis ist dann erbracht, wenn er zweifelsfrei dokumentiert, belegt, bestätigt, überprüfbar und nachvollziehbar ist. Je außergewöhnlicher die Erscheinung ist, desto strenger müssen selbstverständlich auch die Nachweiskriterien sein. Werden sie nicht erfüllt, handelt es sich um nichts weiter als um einen Verdacht, eine Vermutung oder eine Behauptung – und davon quillt unsere faunistische Literatur über.

Seltenheitausschüsse und Dokumentation von Seltenheiten

Um einer solchen Belastung des Schrifttums vorzubeugen, gibt es in allen ornithologisch höher entwickelten Ländern der Erde so genannte Seltenheitausschüsse, auch Faunistische Kommissionen, Rarities Committees, Homologisierungsgremien oder manchmal boshaft Raritätenkabinette genannt. Sie arbeiten meist völlig unabhängig und unbeeinflusst von Vereinen, Institutionen und Interessengruppen, nur naturwissenschaftlichen Grundsätzen, ihrem Gewissen und dem aktuellen Kenntnisstand verpflichtet. Ihre Aufgabe ist es, Meldungen außergewöhnlicher Vogelarten als Nachweise zu bestätigen oder zu verwerfen, und zwar nach international gültigen Kriterien.

In einen solchen Ausschuss müssen natürlich besondere Qualifikationen einfließen, z.B. sehr gute Artenkenntnis, ständige Praxis, umfangreiche Literatur, psychologisches Einfühlungsvermögen, viel Kontakt mit den Beobachtern bzw. Meldern sowie in- und ausländischen Experten, Zugang zu Balgsammlungen, detektivischer Spürsinn und eine wohlwollend kritische Grundhaltung, wobei jedes der sechs bis zehn Mitglieder eigene Schwerpunkte hat. Der Vorgang selbst ist bekannt und sei nur kurz zusammengefasst. Auf eigens entwickelten Meldebögen reichen die Beobachter ihre Dokumentationen ein, versehen mit den exakten Basisdaten, gründlichen Beschreibungen und den vorhandenen Belegen, bestenfalls also Fotos, Filmen, Tonbandaufnahmen, Zeichnungen oder unabhängigen Beschreibungen durch herbeigerufene Zeugen. Diese Unterlagen werden von allen Ausschussmitgliedern geprüft und bewertet, gegebenenfalls unter Hinzuziehung von in- und meist ausländischen Experten, in deren Ländern die betreffenden Arten häufig sind.

Nun ist natürlich auch ein Seltenheitausschuss keine Glaubensgemeinschaft, sondern ein wissenschaftliches Gremium, das in der Regel auf eindeutigen Beweisen besteht. Kann eine Meldung nicht plausibel gemacht werden, wird sie als unzureichend doku-

mentiert eingestuft. In vielen Fällen ist es sogar möglich festzustellen, um welche Art es sich tatsächlich gehandelt hat. Dabei mag ein Erfahrungswert interessant sein: Selbst etwa 10 % der fotografisch untermauerten Meldungen sind Fehlbestimmungen! In den Gremien geht es übrigens nicht wie in Parlamenten oder beim Fußball zu, etwa nach dem Motto „Mit 6:4 war es eine Doppelschnepfe“, vielmehr reichen zwei Gegenstimmen für eine Ablehnung. Wird keine einhellige Meinung erzielt, gibt es also im ersten Durchgang mindestens eine Gegenstimme, läuft eine Meldung maximal dreimal durch den Ausschuss. Erwähnenswert ist jedoch, dass fast alle Entscheidungen einstimmig und eindeutig ausfallen. Diese Grundzüge gelten nahezu ausnahmslos für alle Ausschüsse der Welt.

Einige Anmerkungen zur Arbeit des Bundesdeutschen Seltenheiten Ausschusses seien noch angefügt. Ein 1977 vom Dachverband Deutscher Avifaunisten (DDA) gegründeter Ausschuss hatte zehn Jahre lang mit großen Anfangsschwierigkeiten zu kämpfen. So wurden kaum Meldungen eingereicht, die wenigsten Beobachter wussten überhaupt von seiner Existenz, der Rücklauf ließ sehr zu wünschen übrig, die Arbeit war durch einige offensichtliche Fehlentscheidungen belastet, wurde im In- und Ausland nicht ernst genommen und der ganze Ausschuss drohte schließlich unter dem zynischen Grinsen einiger besserwissender Vogelbeobachter einzuschlafen. Trotzdem war diese Phase des Aufbaus von großer Wichtigkeit und sehr lehrreich für die Fortsetzung. Zehn Jahre lang wurde unter organisatorisch völlig unzulänglichen Verhältnissen eine mühevolle Pionierarbeit geleistet, für die den Männern der ersten Stunde nicht genug gedankt werden kann. Jeder weiß oder kann sich denken, dass sich niemand um eine Mitarbeit in einem solchen Gremium reißt, nicht nur wegen des sehr hohen Arbeitsaufwands von inzwischen mehreren hundert Meldungen pro Jahr, sondern vor allem, weil man sich durch diese Tätigkeit nur wenig Freunde macht, aber viel Ärger einhandelt.

Seit 1988 gibt es nun einen reformierten Ausschuss, der unter sehr viel besseren Bedingungen unabhängig arbeiten kann, vor allem jedoch von den Beobachtern und Meldern, um die es ja eigentlich geht, akzeptiert wird. Hinweise zu seinen Zielsetzungen und Arbeitsmethoden sind veröffentlicht und nachlesbar (z.B. in LIMICOLA 2, 1988: 169-178; Ornithologen-Kalender '90: 207-215), der Bericht über die ersten zehn Jahre ist inzwischen erschienen (LIMICOLA 3, 1989: 157-198). Künftig wird es ausführliche und aktuelle Jahresberichte geben.

Nun werden beim Seltenheiten Ausschuss nicht nur Daten der landes- oder europaweit als größte Raritäten einzustufenden Arten gesammelt. Momentan stehen auf der Liste der Vögel, bei denen eine Dokumentation erwünscht ist, auch Arten wie z.B. Sumpfläufer *Limicola falcinellus*, Teichwasserläufer *Tringa stagnatilis*, Falkenraubmöwe *Stercorarius longicaudus* und Seggenrohrsänger *Acrocephalus paludicola*, die relativ regelmäßig bei uns erscheinen. Wir haben jedoch noch kein klares Bild von ihrem Vorkommen, da die gesicherten Daten von vielen unbelegten und oft nachweislich falschen Meldungen überschattet sind, die das wahrscheinlich zeitlich und räumlich deutlich eingrenzbar Muster ihres Auftretens bis zur Unkenntlichkeit verwischen. Die Ursache sind auch hier leichtfertige Bestimmungen und als Folge bleibt, dass wir für einen gewissen Zeitraum die Daten sammeln und kritisch prüfen müssen, bis sich ein definierbares Bild ergibt.

In vielen Bundesländern existieren keine zentralen Sammelstellen für außergewöhnliche faunistische Daten, in anderen gibt es sehr viele Beobachter, die nicht mit den Landes-

organisationen zusammenarbeiten möchten. Die wenigen noch bestehenden Landesauschüsse sind oft nicht unabhängig, sondern eng an einen Verein gebunden, dem aber oft nur ein Teil der im betreffenden Bundesland tätigen Vogelbeobachter angehört. Dadurch blieben leider sehr viele wichtige Daten in privaten Tagebüchern verborgen und waren bislang für zusammenfassende Auswertungen verloren. Gerade diese Feldornithologen, die dem „falschen“ Verein angehören oder sich wohlweislich aus allen aus dem Vereinswesen resultierenden Querelen heraushalten, sind aber meist geneigt, ihre Meldungen dem Bundesdeutschen Seltenheitausschuss als unabhängigem Gremium und Anlaufstelle zu überlassen. So kann zum Nutzen aller Beteiligten und im Dienst der gemeinsamen Sache ein höheres Maß an Vollständigkeit erreicht werden.

Der Bundesdeutsche Seltenheitausschuss versteht sich somit weniger als Prüfungskommission, sondern eher als Dokumentationsstelle. Es geht also auch darum, die Nachweise ordentlich aufzulisten und für Auswertungen jeglicher Art, gegebenenfalls unter Einschluss der Originalmeldungen, zur Verfügung zu stellen. Das schließt natürlich auch ein, dass rückwirkend gearbeitet werden muss. Im Gegensatz zu vielen anderen europäischen Ländern sind wir bis heute nicht in der Lage, bei selteneren Arten etwas über die Anzahl der Nachweise, ihre räumliche und zeitliche Verteilung zu sagen. Wir haben noch nicht einmal eine moderne Artenliste für die Bundesrepublik, wie sie z.B. von den Schweizern und Niederländern kürzlich mustergültig vorgelegt wurde. Daran, also an einer aktuellen Inventarliste und einer Revision aller früheren Beobachtungen, wird zurzeit gearbeitet, damit wir den Anschluss an die Nachbarländer nicht verlieren. Ein derartiges Vorhaben dauert ein paar Jahre; da die Arbeit aber in mehreren Stufen abläuft, wird sie regelmäßig verwertbare Zwischenergebnisse liefern.

Entlastung der Literatur

Als ein wichtiges Ergebnis ist auch die künftige Entlastung des Schrifttums und seiner Autoren zu betrachten. Einerseits werden unsichere und falsche alte Meldungen revidiert und künftig der Eingang neuer unsicherer Behauptungen in die Literatur zumindest gehemmt. Natürlich darf in einem Land mit Pressefreiheit jeder veröffentlichen, was er will. Aber jeder Autor oder Herausgeber wird sich in zunehmendem Maße überlegen, ob er sich die Meldung nicht vorher durch den Seltenheitausschuss als Nachweis anerkennen lässt. In anderen Ländern ist dies die Regel und es wäre wünschenswert, wenn auch wir zu dieser längst selbstverständlichen Praxis fänden. Sicher ist es nicht die Aufgabe von Schriftleitern oder Herausgebern, über den Wahrheitsgehalt von Seltenheitsmeldungen zu entscheiden. Sie haben Wichtigeres zu tun und sind zudem, da es sich in der Regel nicht um ihr Spezialgebiet handelt, mit solchen Arbeiten oft auch einfach überfordert. Da es Experten gibt, wäre es starrsinnig, ihr Urteil nicht einzuholen.

Andererseits wird die Literatur entlastet, da es künftig nicht mehr nötig sein wird, die Regionalzeitschriften mit raumgreifenden Schilderungen der Beobachtungen einzelner Graubrust-Strandläufer, Silberreihler *Casmerodius albus*, Küstenseeschwalben *Sterna paradisaea* oder Zwergammern *Emberiza pusilla* zu füllen. Sie tauchen mit allen für avifaunistische Zusammenstellungen wichtigen Basisdaten, gegebenenfalls sogar mit Foto, im Jahresbericht des Seltenheitausschusses auf. Wer es genauer wissen und die schon akzeptierte Beschreibung selbst nachlesen möchte, kann sie bei der Dokumentationsstelle anfordern oder einsehen. Es ist also nicht mehr zwingend notwendig, das Ge-

sehene *in extenso* nachvollziehbar zu publizieren. Wer möchte, kann natürlich weiterhin seine Dreizehenmöwen *Rissa tridactyla* isoliert ausbreiten. Interessant ist aber eigentlich nur die bundesweite Zusammenschau aller Binnenlanddaten der Dreizehenmöwe aus einem Jahr, denn erst hier lässt sich ein Zusammenhang ablesen, der z.B. auf einen sturmbedingten Einflug hindeutet. Im Jahresbericht des Seltenheiten Ausschusses werden solche Meldungen daher nicht nur aufgelistet, sondern gegebenenfalls auch zusammenfassend interpretiert und in einen sinnvollen Rahmen gestellt. An solchen Beispielen wird besonders deutlich, dass neben der kritischen Prüfung vor allem die zusammenfassende Dokumentation und Auswertung der eigentliche Sinn solcher Dokumentationsstellen ist. Isoliert betrachtet sind Einzelmeldungen oft völlig unerheblich und erschweren bei Einzelpublikation nicht nur die Auswertung, sondern kosten auch viel teuren Druckraum, obwohl sie nur Stückwerk sind. Die Dokumentation beim Seltenheiten Ausschuss wäre zumindest ein Weg, die so genannten Seltenheiten in den ornithologischen Zeitschriften zugunsten anderer Arbeiten zurückzudrängen. Für vertiefende Zusammenfassungen oder Auswertungen über einzelne Arten oder Gruppen steht das Material des Seltenheiten Ausschusses jedem Interessierten zur Verfügung.

Ausblick

Schließlich ist an die Beobachter und Melder zu denken, denen durchaus daran gelegen ist, dass ihre Feststellungen gesammelt, eingeordnet und ausgewertet werden, sie also akzeptiert und ernst genommen werden. Man kann nicht an den Interessen von Hunderten oder gar Tausenden von aktiven Feldornithologen und Vogelbeobachtern vorbei entscheiden, die Höhepunkte ihrer ornithologischen Exkursionen seien überhaupt nicht interessant. Man möchte von ihnen ja auch andere Daten über häufigere Arten haben und muss daher ihr Anrecht respektieren, auch mit ihren sonstigen Feststellungen ernst genommen zu werden.

Es gibt die kostenlosen Serviceleistungen der Seltenheiten Ausschüsse, und sie können und sollten von jedem in Anspruch genommen und respektiert werden, der tolerant genug ist, die Ornithologie als eine sehr umfassende Wissenschaft zu begreifen. Dies soll wiederum nicht bedeuten, dass Entscheidungen von Seltenheiten Ausschüssen von den Betroffenen widerspruchlos hingenommen werden. Gerade die Möglichkeit einer wechselseitigen Diskussion kann zum Wohle der Erkenntniserweiterung ein sehr wichtiges Instrument sein. Und: Eine vom Seltenheiten Ausschuss zunächst nicht anerkannte Meldung kann nach Vorliegen neuer Details und Erkenntnisse durchaus revidiert werden, wie auch umgekehrt eine positive Entscheidung durch kritische Einwände oder neue Belege möglicherweise zu streichen sein könnte. Die kürzlich anerkannte Naumannsdrossel *Turdus naumanni* in der Schweiz, die eben dann doch eine Amsel *T. merula* war, liefert ein eindrucksvolles Beispiel dafür. Entscheidend ist, dass durch offene Diskussion Ergebnisse erzielt werden, die nicht späteren Bearbeitern offene und dann nicht mehr zu lösende Fragen hinterlassen.

Durch die inzwischen europaweite und internationale Zusammenarbeit zwischen den Seltenheiten Ausschüssen erwächst auch uns eine besondere Verantwortung. Für großräumige Auswertungen, wie sie bei vielen Arten sinnvoll sind, muss man sich künftig darauf verlassen können, dass auch die deutschen Meldungen ausreichend dokumentiert sind. Daher ist es selbstverständlich, dass auch wir uns an das sehr hohe internationale

Niveau für die Anerkennung von Nachweisen angleichen müssen. Unsichere Meldungen können ein sonst klares Bild völlig verzerren. Es ist sicher besser, eine vielleicht richtige, aber unzulänglich dokumentierte Meldung zuviel abzulehnen, als auch nur eine unsichere und völlig aus dem Muster herausfallende Meldung anzuerkennen. Ein Ausschuss, der nicht auf Fakten besteht, sondern Meldungen auch anerkennt, weil er niemandem wehtun möchte, gerne eine lange Landesliste präsentieren will oder der sich aus Mitgliedern zusammensetzt, die eigene Kenntnis und verantwortungsbewusste Haltung durch Diplomatie, Dienstgrad und unbegrenztes Vertrauen ersetzen, ist nicht mehr zeitgemäß. Regionale oder nationale Alleingänge, die hinter dem heutigen Standard zurückstehen, können wir uns in einem immer enger zusammenwachsenden Europa nicht länger leisten. In anderen Ländern hat die kritische Bewertung und Auswertung von Seltenheiten nicht nur eine längere Tradition, sondern auch einen sehr viel höheren Stellenwert innerhalb der Feldornithologie als bei uns. Zwar werden auch unsere Zeitschriften mit Meldungen seltener Vogelarten gefüllt, doch fehlen oft Belege, Dokumentationen, kritische Einordnungen und Stellungnahmen. Das war früher einmal anders, als es auch bei uns sowohl gediegene Dokumentationen, als auch vehemente veröffentlichte Kritiken gab. Wir müssen eigentlich nur dorthin zurückkehren, wenn wir auch in diesem Punkt ein verlässlicher Partner in der internationalen Gemeinschaft der Feldornithologen werden wollen.

Zusammenfassend bleiben einige wichtige Punkte festzuhalten. Es wäre vermessen, selten erscheinende Vogelarten von vornherein als wissenschaftlich unbedeutend einzustufen, zumal die Zahl ihrer Nachweise seit einiger Zeit sprunghaft ansteigt. Diese Nachweise gilt es unter annähernd gleichen Bedingungen und unter Anwendung sehr kritischer Maßstäbe zu dokumentieren. Sie müssen für weitere Auswertungen gesammelt und bereitgehalten werden, denn sie können die Basis für tiergeographische, zugphänologische, teilweise sogar zugphysiologische Arbeiten liefern.

Daneben wäre es blauäugig, anzunehmen, die Mehrzahl der Vogelbeobachter hätte kein Interesse an selteneren Beobachtungen. Auch ihnen ist man es also schuldig, ihre Feststellungen ernst zu nehmen und angemessen zu behandeln. Zusätzlich darf die Dienstleistung nicht unerwähnt bleiben, die den Herausgebern von Zeitschriften, Büchern oder Landesavifaunen zugute kommt, da ihnen ein Seltenheitenausschuss die leidige Überlegung, ob eine Meldung nun sicher genug ist, um in die Literatur einzugehen, abnimmt. Die neue, kritische Wertung muss auch rückwirkend auf alle älteren Feststellungen angewandt werden. Für die immer enger werdende internationale Zusammenarbeit ist es wichtig, dass man sich auf die Anerkennung von Nachweisen durch nach allgemeingültigen Kriterien arbeitende Seltenheitenausschüsse verlassen kann.

Auf der Grundlage naturwissenschaftlicher Betrachtungsweise und menschlicher Toleranz sollte die ablehnende ideologische Haltung, die den selteneren Vogelarten und ihren Beobachtern von einigen deutschen Avifaunisten entgegengebracht wird, überdacht werden. Selten auftretende Vögel sind mit derselben Selbstverständlichkeit zu bearbeiten, wie jede andere sich ergebende ornithologische Erscheinung. Und für alle naturwissenschaftlichen Fragestellungen, also auch für die Behandlung von Seltenheiten und damit die Arbeit der Seltenheitenausschüsse, gilt das Wortspiel des britischen Ornithologen Henry Seebohm:

„What's hit is history, what's missed is mystery“

Zusammenfassung

In einem Gebiet nur sehr selten auftretende Vogelarten sind keineswegs von vornherein als wissenschaftlich uninteressante Ausnahmereignisse abzutun. Zunächst muss ihre möglichst sorgfältige und zuverlässige Dokumentation dafür sorgen, dass solche Ausnahmereignisse richtig eingeordnet werden können. Für die Bearbeitung von Fragen des Migrationsverhaltens oder der Arealausweitung ebenso wie nach Folgen stochastischer Ereignisse (z.B. Witterung) ergeben sich durch das Auftauchen von Seltenheiten mitunter neue Aspekte. Wiederholt markierten nach dem jeweiligen Stand der Kenntnisse als Ausnahmereignisse gewertete Ereignisse den Beginn neuer Entwicklungen. Manche Arten wurden auch nur übersehen. Viele Fragen klären sich erst bei einer langfristigen Dokumentation. Die sich rapide verändernde Umwelt der Vögel macht auch scheinbar geringfügige Änderungen im Verhalten einzelner Arten, aber auch in Artenspektren einzelner Gebiete besonders interessant.

Die enormen Fortschritte in der Freilandornithologie, ausgelöst durch höhere Mobilität und mehr Freizeit der Beobachter sowie bessere Optik und Bestimmungsliteratur, lassen nicht nur die Zahl der Seltenheitsmeldungen in neuester Zeit stark ansteigen, sondern erleichtern auch ihre Dokumentation. Eine Meldung wird erst dann zum Nachweis, wenn sie eindeutig belegt wird. Seltenheitenkommissionen haben in vielen Ländern die Aufgabe der kritischen Überprüfung von Meldungen übernommen. Sie leisten damit sowohl einen Dienst für die Feldornithologen, als auch für die Bearbeiter von Zusammenfassungen aller Art sowie ferner einen Beitrag zur Entlastung des Schrifttums. In der Bundesrepublik Deutschland ist in der Vogelbestimmung und Behandlung von Seltenheiten noch ein Vorsprung anderer Länder aufzuholen. Viele früher, aber auch heute noch publizierte Meldungen genügen nicht den Mindestanforderungen einer Dokumentation. Sie allein sind es, die nach wissenschaftlichen Maßstäben uninteressant und dem internationalen Standard folgend alsbald zu tilgen sind.

Summary

The occurrence of (very) rare vagrants in a given area does not necessarily constitute a scientifically insignificant exception. Such cases can be of interest in the context of migration, orientation behaviour, range extension and as consequences of weather patterns. They have to be carefully documented to be useful in contributing to answer scientific questions. There are numerous examples of rare bird records which – according to the knowledge of that time – were considered insignificant deviations from the rule, but later proved to be first signs of a new or newly recognized phenomenon (e.g. recent range extensions of Scarlet Rosefinch and Penduline Tit in Central Europe, annual transatlantic vagrancy and occurrence of East Palaearctic species etc.). Only long-term documentation by high standards can reveal such patterns, which may sometimes be of special interest in the light of rapid environmental changes.

The recent enormous rise in birdwatching activity and improvement in field identification techniques not only led to a steep increase in rare bird reports, but also facilitates their documentation. Reporting a rare bird is only a first step in establishing a record: unambiguous evidence is required and must be submitted to an independent committee. Such rarity committees, now well established in many countries worldwide, provide a valuable service to the field observers and the scientific community alike by scrutinizing, publishing in annual reports and putting on (generally accessible) file all information pertaining to rare bird observations. Many older and still too many contemporary publications of such observations or claims, especially in the German speaking countries, have not been checked by a competent committee and lack any form of publicly available documentation. It is these and only these cases that are scientifically worthless and should no longer burden the ornithological literature.

Eine gedruckte Fassung diese Vortrags findet sich auch in der Zeitschrift „Die Vogelwelt“, Band 111 (1990), Heft 2, S. 64-81.